

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 16.

Freitag am 24. Juni

1842.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Zu

VISOKI GOD

Nj. c. kr. visokósti, prejasniga gospóda nadvojvode

JOANA,

24. Rožicvéta 1842.

Zum

HOHEN NAMENSFESTE

Sr. k. k. Hoheit, des Durchlauchtigsten Herrn
Erzherzogs

Johann,

am 24. Juni 1842.

Zé mnógo véncov v vékih je cvetelo
Ki zlahtno so junaških del se vile,
Pa kjé so časi lépsiga dobili,
Ki njega cvétje lépsi duh b' imélo?

Na pólju, kjér bojanje se je vnélo,
Je venec čast bil Tvoja v hudi sili,
In ko so časi rane zacelili,
Ti ga Modrica vila je vesélo.

In kòt' je bil, je zdaj še ves cvetéči,
Visoki! v milih pésmih Tvoja hvala,
V jezikih vsih Europe Te slovéči.

Glej! de bi Tebi venec nov podala
Slovénska pride tud' Modrica,
Gospod! pred-Te veséla hvaležnica.

Die Tänzerin.

Novellete.

(Fortsetzung.)

Der Marquis ergriff das Etui, schleuderte es mit Gewalt in eine Ecke, und eilte sprachlos, jedoch mit rache-glühenden Blicken aus dem Zimmer der Tänzerin; als er aber die Thüre aufriß, fand er Nina in einer Stellung, die es unbezweifelt machte, daß sie Zeugin des Vorgefallenen war. Mit einem Fluche auf den Lippen verließ er das Haus.

Violantina reichte Arthurn lächelnd die Hand,

Der Kränze viele sah die Zeit erblühen,
Die sich um Heldenschläfen stolz gewunden;
Hat Einen wohl die flüchtige gefunden,
Der schöner, als der Deine, sollte glühen?

Gespflückt im Feld, wo tausend Tode sprühen,
War er Dein Schmuck, o Held, in bangen Stunden,
Und da verheilet sind der Länder Wunden,
Wollt' ihn die Muse um die Stirn Dir ziehen!

Und wie er war, so ist er duftig lebend,
Erhabener! in Liedern, hoch gepriesen,
Gepriesen in Europa's tausend Zungen.

Sieh! fröhlich nahet Dir nun, neue webend,
Slovenien's Muse freud- und lustdurchdrungen,
O Herr! vor Dich von heißem Dank gewiesen.

Malavasić.

welche er küßte. „Fort nun, mein theuer Zweifler, denn es ist so spät geworden, daß ich keinen Augenblick mehr zu verlieren habe, um in das Theater zu eilen.“

„Addio, Liebenswürdige!“

An dem Morgen, welcher dem eben beschriebenen Auftritte folgte, erhielt der Marquis della Stella ein Päckchen, welches das Violantinen bestimmte Souvenir enthielt.

VI.

Das Roth, welches Aurora sanft auf die Wangen der Marquise gehaucht hatte, machte nach und nach einer

Bläße Platz, an der man nicht hätte unterscheiden können, ob sie der zitternde Verbote bevorstehender freudiger Ereignisse oder des nahe drohenden Ausbruches einer Krankheit sei, wenn nicht die Augen der Dame, die einen eigenthümlichen Schmelz annahmen, nähere Aufklärung über ihre Bedeutung gegeben hätten. Ost hing eine Thräne an den schwarzen langen Wimpern, wenn ihre Blicke über die endlose See hinschweiften; Stunden lang lag sie vor dem Madonnenbilde, und bei jedem Kügelchen, welches sie an ihrem Rosenkranze hinunter streifte, perlte auch ein Tropfen über ihre Wangen. Ehe sie ihr Gemach verließ, trocknete sie ihre Thränen, und suchte so heiter als möglich zu erscheinen.

Der leidende Zustand der Marquise machte die Besorgnisse ihres Gemahls rege, welcher sich auch endlich entschloß, den Doctore Beveacqua zu sich bitten zu lassen, da dieser im Rufe der größten Geschicklichkeit stand.

Der Doctor erschien eines Morgens, als das hohe Paar eben im Begriffe war, sich zum Frühstücke nieder zu lassen.

„Komme doch nicht zu früh, Herr Marquis?“ sagte der Doctor mit einer Verbeugung, die deutlich zeigte, daß sein Rücken trotz der auf ihm lastenden Jahre noch recht biegsam sei, und indem er sich der Marquise mit Hofmannier nahte, küßte er in aller Demuth ihre Hand.

„Lieber Doctor, Sie kommen mir erwünscht. — Antonio, bringe noch eine Tasse und einen Stuhl für den Herrn Doctor. Flink!“

„Also unwohl, Herr Marquis?“

„Ich? Gott bewahre, fühlte mich nie besser und stärker in meinem Leben. Da sitzt die Patientin.“

„Die Gnädige? Wo fehlt es? kleine Verkühlung — Krämpfe?“

Der Doctor fühlte nun den Puls der Marquise, deren Gesicht von hochroth in Todtenbläße überging. Die verschiedenen Fragen des Doctors trieben unwillkürlich das Blut schneller durch ihre Adern.

Mit einem schalkhaften Blick auf den Marquis sagte der Doctor endlich: „Wer weiß, ob nicht bald ein kleines Sternchen an Ihrem Familienhimmel auftauchen wird.“

Die Marquise bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht, jedoch durch die marmorweißen Finger schimmerte die Röthe, die sich über dasselbe ergoß. Sie sprang auf, und wollte in's nächste Zimmer eilen.

Der Marquis lächelte mit Wohlgefallen und nickte freundlich dem Doctor zu, als ob dessen Ausspruch nur eine Bestätigung seiner geheim gehegten Erwartungen sei.

„Halt, halt!“ rief der Doctor, „unser Examen ist noch nicht zu Ende“, und die Marquise mußte sich neuerdings auf die Folterbank setzen.

„So ganz sicher bin ich meiner Sache nicht, die Natur erlaubt sich manchmal mit uns armen Doctoren einen Scherz; wir müssen aber leisen Winken folgen und darnach handeln. Manch unbeachteter gelassenes Anzeichen hat schon Manchen von uns Blut schwitzen gemacht. Oh, Frau Marquise, und die Meinung der Welt, die uns

selten Gerechtigkeit widerfahren läßt, und immer die Natur für den besten Doctor hält — die ungerechte Welt! Ihr Puls ist zwar nicht agitirt aber unregelmäßig. Ihre Bläße, Ihre Gemüthsbewegung sind jetzt zwar noch nicht bedenkliche Anzeichen, aber Ihr Zustand kann schlimmer werden, und da müssen wir noch bei Zeiten vorbeugen. Besser bewahrt als beklagt, ist mein Sprüchwort, und so, meine schöne Dame, würde ich Ihnen denn rathen, Ihren jetzigen Aufenthalt, wo Sie nicht einen Augenblick ungestört sein können, mit einem zu vertauschen, wo Sie so ganz ruhig und von den Freuden und Qualen, welche das Stadtleben mit sich bringt, befreit wären. Das Inselchen G*** liegt nahe, romantisch! herrliche Luft! — in ein Paar Monaten kehren Sie wie eine Mairose wieder zurück, denn Luftveränderung wirkt Wunder, und dann werden wir uns auch am Firmament auskennen“, setzte er lächelnd hinzu. „Nicht wahr, Herr Marquis, Sie geben Ihre Einwilligung? denn nur Ruhe und reine Luft können Ihrer Frau Gemahlin helfen.“

Der Marquis gab natürlich gerne seine Zustimmung, und in wenigen Tagen traf die Marquise Anstalten zu Ihrer Ueberriedelung.

Nach einer kurzen Fahrt gelangte das Boot, welches den Marquis, seine Gemahlin und ihre Dienerin trug, an den Ort ihrer Bestimmung, wo sie gleich von sennegebräunten Kindern, die am Strande spielten, umringt, und um eine milde Gabe angesprochen wurden, an deren Stelle, als sie kaum beschenkt waren, die kaum Angekommenen belagernd, alte Bettler sich drängten. Der Weg nach der für die Reisenden bestimmten Villa führte bei einer Capelle vorüber, deren Thürflügel offen standen. Vor dem Bilde der heiligen Rosalia, der dieses Kirchlein geweiht war, brannte eine Reihe dünner Wachslichter. In der Mitte der Capelle stand ein offener Sarg, in welchem ein Kind von kaum 3 Jahren, mit einer Rosenguirlande um die Schläfe, und eine Rose in den zarten wachsartigen Händchen haltend, lag. An den Stufen des Altars knieten einige Weiber, und sechs Kinder von 5 bis 12 Jahren spielten hinter dem Rücken der Betenden.

Die Marquise trat, sich bekreuzend, ein, und näherte sich dem Sarge, ihre Augen füllten sich mit Thränen der Rührung.

„Dein Tod, kleiner Engel, wird ein Mutterherz gebrochen, ihr tausend Thränen gekostet haben, die nie ganz stillen lassen!“ Eine der Knienden erhob sich und näherte sich der Marquise, welche jene: „Wessen ist wohl dies kleine liebe Wesen?“ anredete.

„Es ist mein Kind“, erwiderte die Frau; „unsere kleine Rosalia ist nun ein Engel, und bittet für ihre arme Mutter bei der Madonna vor.“

„Euer Kind!“ rief Malvina fast erschrocken, „und Ihr trauert, Ihr weinet nicht?“

„Weinen? wir armen Leute weinen, wenn uns ein Kind geboren wird, für das wir kein Brod haben, und das sein Leben lang am Hungertuche nagen muß, nichts als Noth und Elend zu erwarten hat. Bei den Reichen

ist's freilich anders, da giebt es Feste über Feste, wenn so ein Würmchen das Licht der Welt erblickt, und Thränen und rothe Augen, wenn es stirbt. Sehen Eccellenza, ein Kind weniger, aber auch eine Sorge weniger. Was soll ich Arme mit so vielen Kindern anfangen?" einen Seitenblick auf die in dem Kirchlein sich Herumtreibenden werfend. „Mein Mann war ein armer Fischer; er erkrankte während eines Sturmes im letzten Winter. Wir leben nun von einem Tage zum andern von Dem, was uns die Madonna und gute Seelen schenken.“ Die Arme wischte sich mit der umgekehrten Hand ein Paar Thränen aus den Augen, und ließ den Kopf wehmüthig sinken.

Die Marquise war gerührt, und ohne sich lange zu besinnen, gab sie der Armen ein Paar Goldstücke. „Für Euch und Eure Kinder!“

„Möge es Euch die Madonna tausendmal vergelten; jeden Abend werde ich und die Meinen für Sie zur Himmelskönigin beten, daß sie Ihnen Ihre Schönheit und Herzengüte erhalte. Reich und auch für die Armen denkend, welche Seltenheit!“

Die arme Fischerfrau küßte viele, viele Male die Hand der Marquise. Diese konnte sich noch immer nicht von dem Anblicke des entschlummerten Kindes trennen — liegt doch ein eigener Zauber in den Gesichtszügen eines Kindes; noch sind sie nicht von Leidenschaften entstellt, die, ach! im spätern Leben so selten ein Antlitz undurchfurcht lassen und ein Herz unverwüster! Der Marquis erinnerte endlich seine Gemahlin, daß es Zeit sei, aufzubrechen. Im Herausgehen sagte er zu ihr: „Thränen für Anderer Leiden, welche Thorheit! spare sie für dich, solch' gemeines Volk fühlt ja Nichts. Es weint auch aus Hunger!“

Die Marquise sandte einen Blick voll Mitleiden über die Aeußerung ihres Gemahls zum Himmel, ohne darauf Etwas zu erwiedern.

Ihre neue Behausung bot nicht die Pracht ihres Landhauses dar, aber die herrliche Aussicht, die reine Luft, das Wildromantische der ganzen Gegend gewährte ihnen dafür wieder hinlänglichen Ersatz. Von der Terrasse aus überblickte man die dunkelblaue See, welche die Schatten der hinausragenden Felsenriffe in noch dunklere Tinten färbte, wenn sie nicht von der Mittagssonne oder dem Abendroth erleuchtet war. Die Felsen, Wälder und Wolken spiegelten sich treu in den todt scheinenden Wellen. Die Ufer sind steil, doch reich mit Gebüsch und Bäumen bedeckt, worunter das melancholische Grün der Olivenbäume, die glänzenden Blätter der Citronen und Orangen, mit weißen duftenden Blüten übersät, die kolossalen indianischen Feigen, die Baumwollenstaude sich mengten, und dem Ganzen einen mit Worten nicht wiederzugebenden Reiz verliehen.

Die ersten Tage vergingen ihnen schnell mit der Einrichtung des Landhauses, welches nach und nach viele Gemächlichkeiten gewährte. Der Marquis schied nach Verlauf der ersten Woche, da er, wie er vorschlugte, Geschäfte habe, und nothgedrungenener Weise wieder zurückkehren müsse. Er mochte wohl auch die liebe Ungebundenheit und Unge­

heit lieben. Die Marquise verplauderte manchen schönen Morgen mit ihrer Haushälterin Margaritta, zeichnete, malte, trillerte ein Liedchen — kurz die Zeit flog dahin. Oft ging sie auch zur Rosaliacapelle, wo die Fischersfrau ihrer immer harrete, gewiß einer milden Gabe; das Grab der kleinen Rosalia zierte auch ein kleines einfaches Kreuz, während viele andere dieses Schmuckes beraubt waren.

Oft wenn ein Boot am fernen Horizonte sichtbar wurde, eilte die Marquise zu ihrem Fernrohre, und ließ es oft traurig wieder sinken. „Ach, er ist es nicht, nur ein heimkehrender Fischer!“ und sie verstummte für längere Zeit.

Eines Abends zeigte sich wieder ein Boot, und Freude umstrahlte ihr Angesicht, als sie, durch das Fernrohr blickend, die Hand zum Gruße erhob, und „Margaritta, er kömmt!“ ausrief.

„Unser Herr?“ fragte die Dienerin. „Nein, Er“, erwiederte die Marquise nicht ohne Verlegenheit.

Während sich das Boot allmählich näherte, nahm Malvina ihren Schleier um, und schlug den Weg zu der Capelle ein, deren Glöckchen die Gläubigen zum Abendsegnen rief.

„Vorwärts!“ rief Arthur den Ruderern zu, die, als die Abendlüfte die Töne des Ave-Maria-Glöckchens herübertrugen, dreimal das Zeichen des Kreuzes machten, ihre rothen Mützen herunterzogen, und die Ruder sinken ließen. Der wiederholte Ruf Arthur's, dessen Augen unverwandt nach dem romantisch gelegenen Kirchlein gerichtet waren, störte die Fischer in ihrer Andacht, und um das Versäumte wieder gut zu machen, ruderten sie jetzt mit doppelter Anstrengung. Die Barke flog nun dahin, silberweiße Schäume auf den Wellen zurücklassend; endlich lief sie behutsam zwischen den in's Meer sich erstreckenden Felsenblöcken ein, und wie ein Seemöve, kaum die Felsen berührend, kletterte Arthur den schmalen Weg hinan, der so zu sagen nur an den Felsenwänden klebte.

Die Andacht war vorüber, die Gläubigen zerstreuten sich nach und nach bis auf zwei Gestalten, die zögernd und langsam sich bewegten. Die eine, einfach angezogen, mit einem Schleier bedeckt, verrieth große Unruhe, blickte zu wiederholten Malen nach dem Gestade hin, während die Andere aufmerksam in der Umgegend herumspähte, als nähme sie alle Wachsamkeit zusammen, um in Zeiten vor drohenden Gefahren warnen zu können.

„Hier bin ich, meine angebetete Malvina!“ rief Arthur, indem er die Zweige eines dichten Gebüsches theilte, und auf die Marquise zueilte.

„Ihr habt mich beinahe erschreckt, obgleich ich Euch so sehnuchtsvoll erwartete.“ Bei diesen Worten schlug sie den Schleier zurück, und ihre ausdrückvollen Augen ruhten mit Schwärmerei auf Arthur'n. Die Liebenden lenkten ihre Schritte nach der von Orangenbäumen beinahe ganz versteckten Villa.

„Seit zwei langen Tagen blickte ich schon umsonst auf die See, jede Barke, die ohne Euch der Insel sich nahte, vergößerte meine Unruhe und meinen Mißmuth,

ich wählte Euch schon unwohl, oder — doch nein! Ich fühle es, Ihr seid nicht im Stande, mich zu täuschen, zu hintergehen, denn wie durch überirdische Macht fühlt sich mein Herz zu Euch gezogen, mein Streben, mein Ringen, mein Gebet, sie konnten nimmer daraus Euch verbannen. Warum mußte ich Euch sehen! ich lebte stille hin, doch jetzt ist der Liebe Schmerz mein einziges Glück, denn kummervolle Stunden brachte mir bis nun mein Lieben! Ich zittere für das Geheimniß unseres Bundes, denn furchtbar wäre meines Vatters Rache; ich zittere, wenn ich denke, von Euch getrennt zu leben. Vergeblich suche ich nach Ruhe, denn quält mein Inneres nicht die Furcht oder mein Gewissen, so streifen meine Gedanken zu Euch und immer zu Euch! Mein Lebensglück ist nun für ewig geschwunden, meine Vergangenheit war freudlos, zwischen dunklen Klostermauern, meine Gegenwart ist bei allem Glücke eine Qual, und mein Herz ist nicht reicher an Liebe als an Wunden, und meine Zukunft! — Ach! furchtbarer Gedanke — Zukunft! Hätten wir stäts, Was da kommen wird, vor Augen, es würde uns Dies vor Manchem schüzen, Was unser Leben verbittert, und uns ohne eine des Lebens werthe Zukunft läßt! Arthur, Arthur, mein Arthur“, und Thränen entperkten ihren Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Gegen den Luxus.) Es ist neuerdings vielfach und dringend auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, dem immer mehr um sich greifenden Luxus in Preußen eine gesetzliche Schranke zu setzen. Briefe aus Berlin melden nun, daß ein dergleichen Gesetz für die preussischen Staaten beabsichtigt, und der Entwurf dazu in Kurzem an den Staatsrath zur Berathschlagung ergehen werde. —

(Kaffee in Spanien.) Nachrichten aus Sevilla zu Folge befanden sich die in Andalusien vor einiger Zeit unternommenen Pflanzungen von Kaffeebäumen in einem jede Erwartung übertreffenden Zustande des Gedeihens. —

(Kaltblütigkeit.) Auf der Birmingham-Gloucester-Eisenbahn ereignete sich Nachstehendes. Ein Arbeiter wurde von dem Morgentrain überfahren, sein linker Fuß kam unter die Räder, und hing nur noch an einigen Fasern. Der Unglückliche zog mit der größten Kaltblütigkeit sein Messer aus der Tasche, trennte diese Fasern, und warf den Fuß weg. Er trock dann bei Seite, und erhielt erst in einer Stunde ärztliche Hilfe. Man hat Hoffnung, sein Leben zu fristen. —

(Die italienische Oper,) die unsere Stadt kürzlich verließ, um sich nach Ugram zu begeben, erhält in der „Croatia“ eben so großes als, wie wir wissen, wohl verdientes Lob. —

Physharmonika-Concert.

Am 19. d. M. gab Herr Peter Singer hier im Saale des deutschen Ordenshauses ein Concert. Das Instrument, auf welchem er sich producirt, war die Physharmonika. Der Concertgeber trug vor: eine Nocturne, eine Andante von Beethoven und einige Motive aus den Opern „Zauberflöte“, „Sampa“, „Robert der Teufel“ u. s. w., endlich die von Ernst für die Violine geschriebene Elegie. Unser Künstler erkennt genau die Natur seines Instrumentes, und will, in kluger Mäßigung, demselben nicht mehr abzwingen, als Was es zu leisten bestimmt ist. Die Bra-

vour, wie man sie in unsern Tagen nicht liebt, sondern vergöttert — denn der Sinn für die wahre Schönheit der Musik ist eben so im Allgemeinen im Abnehmen, wie der Sinn für gar vieles Andere — ist dem Instrumente fremd; es lebt und webt in dem das Gemüth sanft und wehmüthig oder erhebend ergreifenden Adagio und Andante — und Was darauf gespielt wird, will, wenn es von Wirkung sein soll — Solche, auf die eine Wirkung möglich ist, werden natürlich vorausgesetzt — von Seite des Spielenden lediglich empfunden und vorgetragen werden. Herr Singer hat empfunden und vorgetragen, schön vorgetragen, Was er spielte; mit diesem Lobe, das ihm von dem leider! spärlich versammelten Publicum alle Empfänglichen spendeten, wird und kann er zufrieden sein.

Herr Singer hat in seine zweite Piece zum unliebamen Erstaunen aller Kunstfreunde einen Walzer eingestochen, der sich mit Dem, was ihm vorausging und folgte, nicht verschmelzen wollte; und so als etwas durchaus Störendes erschien. Wir sind in der angenehmen Lage, den Kunstfreunden gegenüber Herrn Singer entschuldigen zu können, wie er sich — wir haben Dieses aus seinem eigenen Munde — unmittelbar nach dem Concerte gegen einige Personen, die sein Instrument näher in Augenschein nahmen, deshalb entschuldigte. — „Nun, und Was hat Herr Singer mit dem Walzer gewollt?“ — Saubern wollte er. Die Conversation in einer Gegend des Concertsaales, die nicht minder die Künstler als das höfliche Publicum beleidigen muß, war nämlich wieder so laut und anhaltend geworden, daß er, da er aus Achtung für die Schweigenden seinen Sitz nicht verlassen wollte, den Versuch wagte, ob es nicht der siegreichen Gewalt eines Hoppers gelingen möchte, Aufmerksamkeit für sein Spiel und Ruhe für die Musikfreunde zu erobern; aber, o Wunder! o Zeichen! auch der Hopper half nicht, und so bleibt dem gestörten Publicum nur die Hoffnung auf künftige Besserung.

In diesem Concerte trug Fräulein Herzum eine Phantastie für das Clavier über Motive aus der „Straniera“ von Thalberg vor, und wußte den Schwierigkeiten der Composition ihre hier bereits anerkannte Geläufigkeit und Gewandtheit entgegenzusetzen, wofür sie reichlicher Beifall lohnte; ein Gesangsstück aber, von dem Concertgeber begleitet, gab uns Ueberraschung, eine herrliche Bassstimme zu bewundern, die, wenn sich zu ihr eine angemessene musikalische Ausbildung gesellt, für die Zukunft nicht alltägliche Leistungen verspricht.

Mannigfaltiges.

Nichts leichter!

Gusko w leitete sein »Börne's Leben« mit folgender Betrachtung ein:

Es ist nichts leichter, als von achtbaren Eltern geboren werden, einen guten Schulunterricht genießen, mit Eitsamkeit die Hochschule beziehen, mit viel Annahme sie verlassen, im schwarzen Frack die Rinde bei den Staatsmännern machen, die ein Amt zu vergeben haben, es glücklich erhalten, den Eid der Treue schwören, wirklich treu sein, treu dem Fürsten, treu den Grundgesetzen unserer Vorgesetzten, treu dem Geiste, in welchem uns unser Verhalt vierteljährig von der Landeskasse ausgezahlt wird, fünfzig Jahre in diesem Geiste verharren, steigen bis zum wirklichen geheimen Rath, und mit Orden bedeckt, von Kindern und Enkeln umringt, ein ehrlich erworbenes kleines Vermögen hinterlassend, endlich das Zeitliche segnen. Und noch mehr! Du kannst dir vielleicht wirklich manches Verdienst um deine Mitmenschen erworben haben, und die Medaille mit Recht anprechen dürfen, welche in der fürstlichen Münze auf dein Andenken geschlagen wird! Du kannst die Residenz deines Landesherrn mit einer hübschen Papellackee geziert und für Brunnen geforgt haben, die deinen Mitbürgern ein besseres Trinkwasser geben! Du kannst eine Rentenanstalt begründet, die Lotterie abgeschafft, eine bessere Verwaltung des Armenwesens nach neueren Theorien eingeführt haben! Du hast die Landwirtschaft deiner Provinz gehoben, indem du Bestpreise für den besten Stachs, das beste Obst aussetzt; die Pferdezucht, die Schaafveredlung, die Schulanstalten und sogar die Landesbibliothek, Alles kann durch dich gehoben, verbessert, neu begründet sein; und doch war dein Leben so, wie der Wind vorüberfährt. Was du thatest, that dein Amt, deine bürgerliche Stellung, deine nächste äußere Pflicht: du hättest auf diese Art die Welt erobern können, und doch nicht nöthig gehabt, dabei dein Bett zu verlassen. Man kann sterben und drei Tage lang von einem ganzen Lande mit Läuten der Glocken, angelauten Degen und Florbänden betrauert werden, und hat doch nicht v a h r h a f t m e n s c h l i c h g e l e b t.